

# Thesen zur einer vielfach komplementären Wissenschaftstheorie

Von Gunther Geipel

1. Nach meiner – sehr bescheidenen! – Erfahrung ist es für den „Laien“ einfacher, einige Grundlagen und Folgerungen der Wissenschaftstheorie zu verstehen als die Grundlagen und Folgerungen einiger konkreter wissenschaftlicher Theorien. Freilich ist Wissenschaftstheorie als Metawissenschaft, als ›Theorie der Wissenschaft‹ mit dem Ziel der Erhellung der Grundlagen wissenschaftlicher Erkenntnis kein „Kinderspiel“! Aber auch keine superschwere Super-Wissenschaft! Und deshalb sollte man die Wissenschaftstheorie nicht als ohnehin zu kompliziert meiden. Man sollte sie dabei aber als willkommene Hilfe, nicht als „Wundermittel“ für die Beurteilung jeglicher wissenschaftlicher Theorie sehen. Die Quantenmechanik etwa und gar die Quantentheorie als Ganze ist so komplex und kompliziert und in ihrer Deutungsoffenheit so vielfältig,<sup>1</sup> dass die Wissenschaftstheorie keinen Generalschlüssel für ihr Verständnis enthält und auch nur begrenzt Hinweise darauf liefern kann, welche Interpretation denn nun die richtige oder beste sei.
2. Wissenschaftstheorie kann aber andererseits auch den „Laien“ für die Qualität konkreter Theorien sensibilisieren. *Karl Poppers* Falsifikationsprinzip z.B. hilft mir, die aktuell vielleicht prominenteste Lösung, die mir aber irgendwie „komisch“ vorkommt, nicht unbedingt auch schon für die richtige zu halten...sondern einfach ein Stück zu warten. Das Sparsamkeitsprinzip von „Ockham“ (sein „Rasiermesser“) hat mich dafür sensibilisiert, Theorien mit sehr vielen unbeweisbaren Annahmen wie die „Viele-Welten-Theorie“ als Deutung der Quantenmechanik eher kritisch zu sehen. Und so folge ich bis auf Weiteres der Kopenhagener Deutung der Quantenmechanik (ergänzt durch die Beachtung von Dekohärenz-Zuständen), weil sie nicht nur populär und mit großen Forschernamen verbunden ist (auch die ihr widersprechende „Ensemble-Interpretation“ war mit großen Namen wie Albert Einstein und Karl Raimund Popper verbunden!), sondern weil sie sparsam bleibt und Geheimnisse stehenlassen kann.
3. Der Begriff der „Komplementarität“ wurde von *Niels Bohr* (dem „Vater“ der Kopenhagener Schule) in die physikalisch-philosophische Diskussion eingeführt, um Gegensätze und zugleich ihr ergänzendes Miteinander mit einem neuen Denkschema erfassen zu können. Wenn er im Folgenden als Leitbegriff der Wissenschaftstheorie verwendet werden soll, dann sowohl in diesem spezifischen Sinne der „Ergänzung von Widersprüchlichem“ als auch im allgemeinen Sinne der Ergänzung, wie das lateinischen Wort „complementum“ schlichtweg zu übersetzen ist. Dabei sollte einerseits der Mut bestehen, eine grundsätzliche Inkompatibilität zwischen unterschiedlichen Erscheinungen und unterschiedlichen Theorien anzuerkennen: Nach wie vor spricht z.B. manches für die Inkompatibilität von Wellen- und Teilchencharakter des Lichtes als auch für die Inkompatibilität von Quantentheorie und Allgemeiner Relativitätstheorie. Andererseits

---

<sup>1</sup> Siehe dazu als jüngeres Werk: Cord Friebe, Meinard Kuhlmann, Holger Lyre, Paul Näger, Oliver Passon, Manfred Stöckler: Philosophie der Quantenphysik. Einführung und Diskussion der zentralen Begriffe und Problemstellungen der Quantentheorie für Physiker und Philosophen, Berlin 2015.

aber sollte Offenheit für neue Theorien bestehen, die die „Rätsel des Widerspruchs“ zu lösen und die Gräben zu überbrücken vermögen. Der Begriff und das Denkmuster der Komplementarität taugen allerdings nicht zur Rechtfertigung eines beliebigen und von der Wirklichkeit abgekoppelten Meinungsrelativismus und Subjektivismus. Und auch für einen „Kategorien-Mix“ und zur Verkoppelung von all und jedem und für esoterische Scheinwissenschaft sollte er nicht herhalten müssen.

4. Der Weisheit maßvoller Reduktion, ohne die Wissenschaft nicht möglich wäre, steht heute die Torheit des radikalen Reduktionismus gegenüber. Wir dürfen den Reichtum unterschiedlicher Erkenntniswege nutzen, um dem Pluralismus aufeinander nicht reduzierbarer Erkenntnisquellen zu entsprechen.
5. Die Unterschiedlichkeit der Wissenschaftsbereiche erfordert drei unterschiedliche Grundprogramme der Wissenschaftstheorie, die aber komplementär zusammengehören und sich auch im jeweils anderen Bereich gegenseitig zur Hilfe werden können: „das *logisch-analytische* Programm, das sich auf die Naturwiss.en richtet, ergänzt durch heuristische und konstruktivistische Aspekte, das *hermeneutische* Programm..., das sich auf die Geisteswiss.en im engeren Sinn richtet und am Textmodell orientiert ist, und das *handlungstheoretische* Programm..., das auf die Sozial- und Wirtschaftswiss.en gerichtet ist. Zusammengefaßt und aufeinander abgestimmt, ergeben diese drei Grundprogramme der W. einen einheitlichen Komplex allgemeiner methodologischer Regeln, die in ihrer problemorientierten Differenzierung die Grundlage aller speziellen Methodenlehren wiss. Erkenntnis darstellen.“<sup>2</sup>
6. Alle Wissenschaft - also die Geisteswissenschaften und die Naturwissenschaften und ebenso die heute davon oft unterschiedenen Strukturwissenschaften und Kulturwissenschaften wie auch die Sozialwissenschaften - ruhen auf einem Netz von Axiomen als den Fundamenten, die nicht mehr beweisbar sind. Nirgendwo geht es ohne das komplementäre Miteinander von unbeweisbaren Tiefenfundamenten und in sich (weithin) beweisbarem Oberbau.
7. Wissenschaftstheorie ist ein wichtiger Teilbereich der Wissenschaftsphilosophie und befasst sich mit dem Zustandekommen und der Qualität wissenschaftlicher Erkenntnisse. Dabei geht es um Fragen der Theorienstruktur, der Theoriendynamik und der Theorienexplikation (*Jürgen Mittelstraß*). „*Theorienstruktur umfasst die Strukturen der Wissenschaftssprache, Strukturen wissenschaftlicher Gesetze und Erklärungen sowie den Aufbau von Theorien. Die Theoriendynamik untersucht die Frage, inwieweit Theorien immer wieder aufeinander aufbauen unter Einbeziehung des historisch zugehörigen theoretischen Kontextes. Das Ziel ist die Klärung von Struktur und Beschaffenheit des Erkenntnisfortschritts.*“<sup>3</sup> Die Theorienexplikation als dritte Teilaufgabe schließlich befasst sich mit den Fragen nach der Entfaltung und nach der Kommunikation der Theorien.
8. Bei alledem geht es überwiegend um Fragen der Leitungsfähigkeit und weniger um die Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis. Um diese muss es aber notwendigerweise auch gehen. Insbesondere für die Naturwissenschaften ist diese reflektierte Selbstbescheidung wichtig, weil sonst eine unreflektierte Anwendung in der Technik droht - und damit ein enormes Zerstörungspotential. Wissenschaftstheorie braucht also in sich selbst die komplementären Fragen nach den Möglichkeiten und nach den Grenzen. Und sie braucht die komplementäre Ergänzung durch die Naturphilosophie und die Wissenschaftsethik.

---

<sup>2</sup> Evangelisches Kirchenlexikon, Bd. 4/11, S. 1317

<sup>3</sup> <http://www.dkfz.de/de/f030/interdisziplinaritaet/sites/wissenschaftstheorie.php>

9. Die Naturphilosophie kann sowohl zur Erkenntnis der Grenzen helfen als auch neue Zugänge zur Natur erschließen bzw. altbewährte Zugänge offenhalten helfen. „*Insofern Naturphilosophie Natur als Gegenstand der Erfahrungswissenschaften thematisiert, überschneidet sie sich mit der Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften. Sie geht aber nicht – wie es manche Definitionen von Naturphilosophie unterstellen – in dieser auf. Denn sie umfasst nicht nur eine Analyse der Methodik und gesellschaftlichen Wirkungen naturwissenschaftlicher Erkenntnis, sondern auch eine Reflexion auf Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis sowie auf nicht-naturwissenschaftliche Naturauffassungen und Naturerfahrungen. Damit können zugleich stillschweigende ontologische Prämissen in den Blick geraten, die nicht nur vormodernen Wissenschaften, sondern auch modernen empirischen Naturwissenschaften immanent sind.*“<sup>4</sup>
10. Eine grundsätzliche Begrenzung und große Chance zugleich ist die Unabgeschlossenheit des wissenschaftlichen Fortschrittes. Wissenschaft ist nie am Ziel, sondern bestenfalls an Etappenzielen und damit immer auf dem Weg. Wissenschaft ist von ihrem Wesen her dialektisch, d.h. sie ist Gespräch, ein Weg zur Annäherung an die Wahrheit durch widersprüchliche Argumente. Mit etwas Ironie kann Wissenschaft deshalb auch als „aktueller Stand des Irrtums“ bezeichnet werden. Wissenschaft ist also immer eine unfertige und auf Revision angewiesene Bewegung. Deshalb ist der „gute Streit“ ihr Wesensmerkmal. Schon *Boëthius* schrieb in seiner *Consolatio philosophiae* (Buch III, Prosa 12): „*Aber willst du, daß wir die Gründe für und wider aufeinander prallen lassen? Vielleicht mag aus solchem Streit ein schöner Funke der Wahrheit hervorspringen.*“ *Karl Popper* (1902-94) bezeichnete in *The Myth of the Framework* die „Orthodoxie“ in der Wissenschaft als den Tod der Erkenntnis. „*I hold that orthodoxy is the death of knowledge, since the growth of knowledge depends entirely on the existence of disagreement.*“
11. Komplementär dazu aber ist wichtig: Die Bereitschaft zur Revision und die Offenheit für Neues bedeutet nicht, das Fahrrad ständig wieder von ganz vorn zu erfinden. „*Stellt einer die Behauptung auf, die Erdkugel sei ein Würfel, so denkt er ohne Zweifel unabhängig. Allerdings auch falsch.*“ (*Hans Kasper*) Tradition und Innovation gehören zusammen. Die Anerkennung evidenter Tatsachen und die Suche nach besseren und umfassenderen Gesamttheorien und Teilinterpretationen gehören zusammen.
12. Bereits *Francis Bacon* meinte, der Forscher müsse die negativen Instanzen mit besonderer Sorgfalt prüfen; ein einziges Gegenbeispiel genüge, eine Theorie zu widerlegen. *Sir Karl Popper* hat dieses Falsifikationsprinzip sehr einflussreich in die Wissenschaft des 20. Jahrhunderts eingebracht. Und es hat bis heute nichts an Plausibilität verloren. Neben der falsifikationistischen Methodologie hat die Beobachtung der Schwerfälligkeit wissenschaftlicher Paradigmenwechsel (*Thomas S. Kuhn*) ihr Recht. Und selbst das „irgendwie Herum-probieren“, also die Konzeption eines methodologischen Anarchismus (*Paul Feyerabend*) ist nicht grundsätzlich von der Hand zu weisen: auch unkonventionelle Wege können zum Ziel führen. (Allerdings dürfen die ethischen Fragen dabei keinem Anarchismus unterliegen!) Auch unterschiedliche und jeweils in sich plausible wissenschaftstheoretische Grundansätze sollten durchaus als komplementär verstanden werden und benutzt werden.
13. Und auch die „weisen Vermittler“ sind für die Wissenschaftstheorie wichtig. *Imre Lakatos* hat mit seiner Unterscheidung zwischen dem „harten Kern“ (der Grundannahme einer Theorie) und dem Schutzgürtel von Hilfhypothesen um den harten Kern eine ebenso simple wie hilfreiche Differenzierung vorgeschlagen. Auch die Differenzierung nach kommensurablen oder inkommensurablen Paradigmen ist hilfreich, um nicht zu schnell in

---

<sup>4</sup> Kirchhoff, Thomas: Naturphilosophie [Version 1.3]. In: Naturphilosophische Grundbegriffe, [www.naturphilosophie.org](http://www.naturphilosophie.org)

ein Entweder-Oder-Schema bzw. in einen „Revolutionismus“ zu verfallen. Die *Duhem-Quine-These* geht vom holistischen Charakter eines Theorienkomplexes aus und kritisiert sowohl den Versuch der Bestätigung als auch die Falsifikation einzelner Gesetzhypothesen als zu kurz greifend. Vielmehr gehe es darum, dass die vielen miteinander verknüpften Aussagen ein möglichst kohärentes Ganzes ergeben.

14. Gerade von Physikern wie *Bohr* und *Heisenberg*, die die Wirklichkeit zweier so unterschiedlicher Welten – der „Newton-Welt“ und der Quantenwelt – im Blick hatten, sind sowohl die unüberbrückbaren Unterschiede als auch die dennoch möglichen Brücken herausgearbeitet und in Leitbegriffe und Theorien gegossen worden. Was *Werner Heisenberg* mit dem *Nebeneinander von abgeschlossenen Theorien* beschrieben hat,<sup>5</sup> die jeweils innerhalb ihres Referenzrahmens stimmig sind, im jeweils anderen Referenzrahmen jedoch nicht mehr, und von denen die neuere Theorie eine neue Sprache braucht und zugleich ohne die alte Sprache nicht auskommt, scheint mir wegweisend zu sein (und hat wohl auch *Thomas S. Kuhn* beeinflusst). Der Ausdruck „*Korrespondenzprinzip*“ wurde 1920 von *Niels Bohr* in die Wissenschaftstheorie eingeführt. Auch dieser Begriff entstand vor dem Hintergrund der Quantenphysik. Der Begriff meint die Beziehung verschiedener Theorien (in der Regel einer älteren und einer neueren) zum selben Phänomenbereich. Die neuere Theorie enthält die ältere als Grenzfall und gerät so nicht in Konflikt mit den älteren experimentellen Befunden. Die ältere Theorie bleibt also in ihrem begrenzten Gültigkeitsbereich weiterhin in Funktion. Das Verhältnis zwischen Spezieller und Allgemeiner Relativitätstheorie z.B. kann nach dem Bohrschen Korrespondenzprinzip verstanden werden: die Spezielle ist ein Sonderfall der Allgemeinen. Auch die Newton'sche Gravitationstheorie kann für einen bestimmten Bereich aus Einsteins Gleichungen abgeleitet werden und damit nach dem Bohrschen Korrespondenzprinzip ebenfalls als Sonderfall erklärt werden. Und im praktischen Geschäft der Physik benutzt man inzwischen auch die sog. „post-Newtonsche Näherung“ dazu, um die sehr ähnlichen Ergebnisse der Newtonschen und der Einsteinschen Formeln der Gravitationstheorie für Situationen mit sehr schwacher Gravitation zu erklären und auch Situationen stärkerer Gravitation „überbrückend“ zu erfassen. „*Solche Situationen lassen sich daher beschreiben, indem man mit der Newtonschen Theorie beginnt und dann Schritt für Schritt Korrekturterme hinzufügt, mit denen die Effekte der Allgemeinen Relativitätstheorie berücksichtigt werden.*“<sup>6</sup>
15. Die „weise Vermittlung“ innerhalb der Wissenschaft und der Wissenschaftstheorie ist nur ein Splitter der Weisheit. Und Wissenschaft insgesamt ist nur ein Weg zum Wissen unter mehreren. Wissenschaft ist ein großes, aber auch weitmaschiges „Fangnetz“, das vieles „einfangen“ kann, durch das aber auch viele „Fische“ schlüpfen. Das „Fangnetz“ der Wissenschaft braucht die Ergänzung (und ggf. Korrektur) durch andere Zugänge zur Wirklichkeit. Der Szientismus als der Glaube an die Alleinzuständigkeit und Allmacht der Wissenschaft widerspricht dem Wesen der Wissenschaft als einem Weltzugang unter mehreren. „*„Szientismus‘ meint den Glauben der Wissenschaft an sich selbst, nämlich die Überzeugung, daß wir Wissenschaft nicht länger als eine Form möglicher Erkenntnis verstehen können, sondern Erkenntnis mit Wissenschaft identifizieren müssen.*“ (*Jürgen Habermas*) Alle naturwissenschaftliche Erkenntnis ist zudem „präparierte“ Naturerkenntnis (*A.M.K. Müller*). Oder um es mit *Werner Heisenberg* noch schärfer zu sagen: „*Wir beobachten die Natur in ihrem erpressten Zustand.*“ Und wir beobachten jeweils durch eine spezifische Brille, die anderer Blickpunkte ausgrenzt. *Einstein*: „*Erst*

---

<sup>5</sup> Siehe dazu: Scheibe, Ernst, Die Kopenhagener Schule, in: Böhme, Gernot (Hg.): Klassiker der Naturphilosophie. Von den Vorsokratikern bis zur Kopenhagener Schule, München 1989, S. 384ff

<sup>6</sup> [http://www.einstein-online.info/lexikon?search\\_letter=p&set\\_language=de#pN](http://www.einstein-online.info/lexikon?search_letter=p&set_language=de#pN)

*die Theorie entscheidet darüber, was man beobachten kann.*" (Dies war übrigens ein entscheidender Satz, der Heisenberg 1927 zur Entdeckung der Unschärferelation anregte.) Weil Wissenschaft die Wirklichkeit also nur mit ihrem speziellen „Netz“ einfangen kann und jeweils im eigenen Blick gefangen ist, weil Naturwissenschaft also nur ein Naturzugang unter mehreren ist, braucht sie die Ergänzung durch die Naturphilosophie und durch weitere Wege der Erkenntnis. Alle Wege zu wahren Wissen und wahren Leben wurden früher unter dem Stichwort „Weisheit“ zusammengefasst.

16. Mehr Detailwissen und weniger Blick für die Ganzheit bedeutet letztlich weniger Weisheit. Mit der zunehmenden Spezialisierung und der Ausgliederung der Naturwissenschaft bzw. der einzelnen Naturwissenschaften aus der Philosophie ging eine philosophische Verarmung einher. Auch der Blick für die grundsätzliche eigene Begrenztheit und die nötige Gefahrenabschätzung wurde getrübt. Bei Aristoteles kann von einer Ausgliederung der Einzelwissenschaften aus der Philosophie trotz aller Differenzierung keine Rede sein; „Philosophie“ und „Wissenschaft“ sind für ihn absolut identisch. Unterscheidung und Eigenständigkeit und Zusammenarbeit und untrennbare Zusammengehörigkeit gehören hier komplementär zusammen.
17. Wissenschaft – das wird kaum gesehen – enthält für den Wissenschaftler auch ein therapeutisches und eine utopisches Moment. Die strenge Ordnung von Labor, Gedankengang und Niederschrift kann in unserem oft chaotischen Lebensalltag ein Refugium sein, das therapeutisch auf die Seele wirkt. Zugleich wird damit stillschweigend aber ständig eine Utopie von Ordnung und Regelmäßigkeit aufgebaut, die sich im realen Leben auf Erden in solcher Exaktheit nicht finden wird. Auch deshalb brauchen wir die Vielzahl der Wirklichkeitszugänge, um weder weltfremd noch weltverschlissen zu werden.
18. Ergebnisse der neueren Wissenschaft können – wenn sie denn im Verbund mit der Philosophie bleibt - zur Differenzierung von Kategorien führen. So weiß man heute z.B., dass Determinismus und Prognostizierbarkeit durchaus auch auseinanderfallen können. Auch Wahrheit und Beweisbarkeit fallen bereits innerwissenschaftlich auseinander; es gibt z.B. in einem hinreichend strukturreichen mathematischen System Wahrheiten, die nicht bewiesen werden können. Alte philosophische Aussagen und Probleme können in der Sprache der Naturwissenschaft bzw. der Mathematik zu einer präziseren und differenzierteren Formulierung gelangen. So hat z.B. die Entdeckung der Quantisierung die Beobachtung des "natura non facit saltus" korrigiert – oder besser ergänzt.
19. Die Forschungsergebnisse der verschiedenen Naturwissenschaften eröffnen uns immer mehr Einblicke in die grundlegenden Symmetrien und in die überwältigende Schönheit und Zweckmäßigkeit, in die wohltuende Einfachheit und die aufregende Genialität im Großen wie im Kleinen. Das lässt uns staunen und nach tieferem Wissen Ausschau halten. Die Wissenschaft drängt damit von sich aus zur Metaphysik, zur komplementären Ergänzung durch die Philosophie. *„Das wissenschaftliche Denken ist auf die Erkenntnis der Erscheinungen einer komplexen, kontingenten, metaphysischen Ordnung gerichtet, die die Natur verborgen prägt.“* (Donatus Prinz von Hohenzollern) Und damit ist auch die komplementäre Ergänzung durch die Theologie kein Fremdkörper, sondern eine innere Notwendigkeit.
20. Dass die Natur bei aller Größe und Vielfalt das Prinzip der Sparsamkeit erkennen lässt, ist ein wichtiger Wegweiser der Wissenschaft. Das Sparsamkeitsprinzip, die Forderung nach möglichst sparsamem Umgang mit theoretischen Annahmen („Ockhams Rasiermesser“) ist klar und „sparsam“ ausgedrückt in Ockhams Satz: „Umsonst geschieht mit Hilfe einer Mehrheit, was mit weniger bewirkt werden kann.“
21. Zu kritisieren ist nicht der methodische, sondern der ontologische Naturalismus. Methodisch kann sich die Naturwissenschaft auf die Natur beschränken. Wenn sie aber

meint, außer dieser von ihr methodisch beobachteten und vermessenen Natur könne es nichts geben, lebt sie im engen Gefängnis des ontologischen Naturalismus.

22. Leider wurde eine „erfolgstrunkene“ und philosophisch „benebelte“ Naturwissenschaft zur Wegbereiterin des neuzeitlichen Atheismus. „*Gottesfinsternis*“ (Martin Buber), „*Logophobie*“ (Jacques Maritain) und eine bloß instrumentelle Vernunft ohne religiöse Aspekte als „*Vernunft für Roboter, nicht für Menschen*“ (Pablo Lopez) sind die traurigen Folgen der Verblendung durch den Erfolg. Das Erwachen ist glücklicherweise in vollem Gange. Und damit auch eine neue Freude am Miteinander von Naturwissenschaft, Philosophie, Theologie und Spiritualität!
23. Vieles ist relativ, mehr sogar - wie uns die Relativitätstheorie gelehrt hat - als man früher meinte! Philosophie ist nicht - wie Hegel dachte - die Form des absoluten Wissens. Auch ist die Erkenntnis des Geschichtswissenschaftlers wichtig, dass sein eigener Standort kein archimedischer Punkt, sondern ein zeitabhängiger ist. Und gerade die sich selbst mitunter als so fest und absolut verstehenden empirischen Naturwissenschaften sind grundsätzlich eine zeitabhängige Form menschlichen Denkens. Und ihre Theorien sind immer offen für bessere Theorien. In diesem Sinne sprach Karl Popper von unserem Wissen als von einem Gewebe von Vermutungen. („*Unser Wissen ist ein kritisches Raten, ein Netz von Hypothesen, ein Gewebe von Vermutungen.*“ - Vorwort zu „*Logik der Forschung*“)
24. Angesichts dieses hohen Maßes an Relativität und Unsicherheit gibt es keinen besseren und sichereren Festpunkt für unser Wissen und Denken als die göttliche Offenbarung. Als Information von außerhalb unseres „Systems Welt“ kann die göttliche Offenbarung einen ganz anderen Wahrheitsgrad beanspruchen als wir es für unser „Stückwerk“ und in unserer „Betriebsblindheit“ tun können. Völlig unverständlich ist es, wenn der feste Maßstab der göttlichen Offenbarung in der Bibel gerade von Theologen verworfen, dem Zeitgeist angepasst und dem Strudel des radikalen Relativismus preisgegeben wird.
25. Von diesem offenbarungstheologischen Ansatz her stellt sich die Frage nach einer angemessenen „Wissenschaftstheorie der Theologie“. Diese soll hier nur in der Weise angedeutet werden, dass auch sie komplementär sein muss: einerseits in ihren logischen und sprachlichen Mitteln so beschaffen, dass sie von Vertretern anderer Wissenschaften verstanden und geprüft werden kann; andererseits einzigartig in ihrem Grundansatz des Vertrauens auf die göttliche Offenbarung. Das Fundament einer solchen Wissenschaftstheorie der Theologie findet sich bereits sehr früh: in der ersten Quaestio der „*Theologischen Summe*“ des Thomas von Aquin. Und auch die o.g. drei unterschiedliche Grundprogramme der Wissenschaftstheorie müssen in der Theologie komplementär zusammenwirken: das *logisch-analytische* Programm, das *hermeneutische* Programm (primär am Bibeltext) und das *handlungstheoretische* Programm, wie es die Bibel und die jüdische Pragmatik vielfach nahelegen.
26. Die Kooperation der verschiedenen Wissenschaftsbereiche und Einzelwissenschaften kann als „vermaschtes Netz“ oder „All-Channel-Netzwerk“ gesehen werden. Jeder Knoten ist dabei mit jedem verbunden und der Informationsaustausch kann über viele Wege erfolgen. Die Kulturwissenschaften versuchen bereits, den Netzwerkbegriff für das Miteinander der Einzelwissenschaften zu nutzen. Unterfangen bzw. komplementär ergänzt werden sollte dieses „vermaschte Netz“ durch ein „Knotennetzwerk“, bei dem ein zentraler Knoten besteht, um den sich die anderen Knoten gruppieren und über den alle Informationen laufen. Der Mittelpunktknoten besteht aus Theologie und Philosophie. Dort sind die Fragen der Gesamtsicht der Welt und der Ethik, die Sinn-, Verantwortungs- und Zielfragen angesiedelt. Neben dem Miteinander auf Augenhöhe („vermaschtes Netz“)

auch mit der Philosophie und Theologie gibt es also zugleich eine Prioritätenliste, eine innerste Steuerungszentrale. In diesem Sinne ist es schlichtweg sachbedingt und nicht Ausdruck von Hybris oder Herrschaftsgehabe, die Theologie als die Königin der Wissenschaften zu bezeichnen. - Das „vermaschte Netz“ und das „Knotennetzwerk“ sind also wiederum in komplementärer Weise verbunden.

27. Das Wissenschafts-Verbundnetz bleibt für unsere Gottes-, Welt- und Selbsterkenntnis stark lückenhaft, wenn nicht Kunst, Alltagserfahrung, Spiritualität u.a.m. ebenfalls als Knotenpunkte dazukommen. Für dieses große Miteinander aller Bereiche ist die Wissenschaftstheorie dann freilich nur noch begrenzt zuständig. Sie muss sich aber um Anschlussfähigkeit der Wissenschaft zum übrigen Leben und Denken hin bemühen. Ist doch die Wissenschaft ohne die Alltagserfahrung, die Wissenschaftssprache ohne die Alltagssprache nicht möglich, ist Wissenschaft doch der „Sonderfall“ des Alltags! Und wie einst beim Tunnelbau unter König Hiskia von beiden Seiten her gegraben wurde, um sich schließlich zu treffen und fließendes Wasser zu haben, muss wohl auch heute immer wieder vom „normalen“ Alltag und vom „Sonderfall“ der Wissenschaft aufeinander zu gegraben werden. Gründen doch eben die Wissenschaften in der Lebenswelt, von der sie „nur“ reduktionistisch abstrahieren; ist aber andererseits die Lebenswelt täuschungsbeladen und lernt sich selbst in manchen Fragen erst durch die „Tiefenbohrungen“ der Wissenschaft zutreffend kennen.
28. Für ein „Gesamtnetz“ der Erkenntnisgewinnung sind die Begriffe Inter-, Multi- und Transdisziplinarität ungeeignet, denn Alltag oder Spiritualität sind keine „Disziplinen“. Passender wäre der Begriff der *verschränkten Ganzheitlichkeit*. Und noch besser gefällt mir der alte Begriff der Weisheit, dem wir in unseren Thesen zur Wissenschaftstheorie bereits mehrfach begegnet sind. Dass die Weisheit in sich selbst bereits sehr früh „vielfach komplementär“ war, wäre ein neues und interessantes Thema - und ein sehr alter und zugleich vorzüglicher Wegweiser für heute und morgen. Komplementär zum „neuesten Stand der Wissenschaft“ darf und sollte man gern auch „von vorgestern“ sein.